

**Nekr
E
100**

MARTHA und JULIUS WALTHER ERNST-HOFER
zum Andenken

Wekr E 100

G 80-0460
Willg. Frei
Kilchberg

JULIUS WALTHER ERNST-HOFER
10. Dezember 1866 — 25. November 1955





GEDENKFEIER

anlässlich der Bestattung von

JULIUS WALTHER ERNST-HOFER

Dienstag, den 29. November 1955

im Krematorium in Zürich

VIOLINVORTRAG

von Marta Stierli
mit Orgelbegleitung

«Air» aus der G-dur-Suite
von Johann Sebastian Bach

ANSPRACHE
von Pfarrer Hans Métraux

Wer unter dem Schirm des Höchsten wohnt,
wer im Schatten des Allmächtigen ruht,
der darf sprechen zum Herrn: Meine Zuflucht,
meine Feste, mein Gott, auf den ich vertraue!
Denn er errettet dich aus der Schlinge des Jägers,
vor Tod und Verderben.

Mit seinem Fittig bedeckt er dich,
und unter seinen Flügeln findest du Zuflucht.
Du brauchst dich nicht zu fürchten vor dem
Schrecken der Nacht,

noch vor dem Pfeil, der am Tage fliegt,
nicht vor der Pest, die im Finstern einhergeht,
noch vor der Seuche, die am Mittag verwüestet.

Ob tausend fallen an deiner Seite,
zehntausend zu deiner Rechten,
dich trifft es nicht;

Schild und Schutz ist seine Treue.

Ja, mit eignen Augen darfst du es schauen,
darfst sehen, wie den Gottlosen vergolten wird.

Denn *deine* Zuversicht ist der Herr,
den Höchsten hast du zu deiner Zuflucht gemacht.
Es wird dir kein Unheil begegnen,

keine Plage zu deinem Zelte sich nahen.
Denn seine Engel wird er für dich entbieten,
dich zu behüten auf all deinen Wegen.
Sie werden dich auf den Händen tragen,
dass dein Fuss nicht an einen Stein stosse.
Über Löwen und Ottern wirst du schreiten,
wirst zertreten Leuen und Drachen.
«Weil er an mir hängt, will ich ihn erretten,
will ihn schützen, denn er kennt meinen Namen.
Er ruft mich an, und ich erhöre ihn;
ich bin bei ihm in der Not,
reisse ihn heraus und bringe ihn zu Ehren.
Ich sättige ihn mit langem Leben
und lasse ihn schauen mein Heil.» Amen

Werte Trauergemeinde!

Der allmächtige Gott, der Herr unseres Lebens, hat aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen

JULIUS WALTHER ERNST

Gatte der Martha Ernst geb. Hofer, Bürger von Zürich und Winterthur, in einem Alter von 88 Jahren, 11 Monaten und 15 Tagen.

Wir vernehmen zuerst den Lebenslauf des Verstorbenen, wie er von ihm selbst aufgezeichnet und von seinen Angehörigen ergänzt worden ist:

Julius Walther Ernst wurde am 10. Dezember 1866 in Winterthur geboren, als Sohn des Maschineningenieurs Johann Rudolf Ernst und der Emma geb. Reinhart. Sein Vater war Teilhaber in der Firma Gebr. Sulzer.

Julius Ernst besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, zuerst die Gymnasialklassen, dann die Industrieschule, wo er im Herbst 1884 die Maturität erlangte.

Seine ersten Studien machte er an der Faculté technique der damaligen Académie de Lausanne. Ein Jahr später absolvierte er auf väterlichen Wunsch ein zweijähriges praktisches Volontariat bei Gebrüder Sulzer. Maschinenbau schien nun seine Lebensaufgabe zu werden.

Schon mit 24 Jahren verlor er seinen Vater, der am 14. März 1890 starb.

Von 1887 an studierte Julius Ernst an der Maschinenbau-Abteilung des Polytechnikums in Zürich. Daran schloss sich 1891 eine einjährige praktische Tätigkeit bei Friedrich Wannick & Co. in Brünn (Mähren). Vom Herbst 1891 an hielt er sich zu Studienzwecken ein Jahr in Nordamerika auf. Den Winter 1893 auf 1894 verbrachte er gesundheitshalber in Aegypten.

Nach einer kurzen Tätigkeit bei Gebr. Sulzer bis Ende 1895 bekleidete er eine Aushilfslehrerstelle am Technikum in Winterthur. Während vier Semestern studierte er dann an der Technischen Hochschule Charlottenburg und der Universität Berlin. In diese Zeit fällt seine Begegnung mit der Abstinenzbewegung. Es war jene bedeutsame Zeit, wo Männer wie Forel, Bleuler und von Bunge auf die Alkoholfrage als ein brennendes Problem der öffentlichen Wohlfahrt hinwiesen und sich viele junge Akademiker freudig in den Dienst dieser Bewegung stellten.

Es ist für die soziale Einstellung von Julius Ernst bezeichnend, dass er damals nicht nur diese Idee praktisch zu verwirklichen suchte und zusammen mit Paul Geheeb in Berlin einen Alkoholgegnerbund gründete, sondern bis in sein hohes Alter diesen Idealen seiner Jugend die Treue hielt und ein tatkräftiger, nimmermüder Verfechter der Abstinenzbewegung geblieben ist.

Im Juni 1899 verlobte er sich mit Fräulein Marthy Hofer aus Zofingen und trat im Frühjahr 1900 in den Ehestand.

Eine schöne Reise führte das junge Paar nach Italien und Oesterreich.

In lebhafter Erinnerung blieb dem nun Verstorbenen — wie wir seinen Aufzeichnungen entnehmen können — der am 1. August 1900 durchgeführte Ballonflug mit Spelterini über die Glarner Alpen. Im gleichen Jahr besuchte er als Vertreter der Meteorologischen Zentralanstalt in Zürich den Internationalen Meteorologen-Kongress.

Seit dem Herbst 1906 bewohnte seine Familie das selbst erbaute schöne Haus an der Freiestrasse, nachdem vorher das Haus Freiestrasse 109 und später Bergstrasse 28 sie beherbergt hatten.

Im Januar 1901 war dem Ehepaar eine Tochter geschenkt worden, worauf dreieinhalb Jahre später noch der Sohn folgte.

Seine Verhältnisse erlaubten es Julius Ernst, sich ganz dem Dienst an der Allgemeinheit zu widmen. So sehen wir ihn in der damals noch florierenden Freiwilligen- und Armenpflege tätig, wofür er vom Stadtrat im Jahre 1909 als besondere Anerkennung die Kunstmappe der Stadt Zürich erhielt. Ein Jahr später wurde er auch mit seiner Familie ins Bürgerrecht der Stadt aufgenommen.

Ganz besonders lag ihm aber die Mitarbeit in der Trinkerheilstätte Ellikon am Herzen und die Förderung alkoholfreier Gaststätten und Getränke.

Seine allgemeine Bildung erlaubte ihm bis in seine spätesten

Jahre, die Fortschritte der Naturforschung und ganz besonders der höheren Mathematik mit Verständnis zu verfolgen. Seine grössten Freuden bereiteten ihm das Schachspiel und die Schönheiten der Natur.

Sein letztes Lebensjahrzehnt war überschattet von einem schweren Leiden, das sich immer mehr abzeichnete, aber dank der ausgezeichneten Betreuung durch seine Gattin nur langsame Fortschritte machte. Julius Ernst trug sein Leiden mit vorbildlicher Geduld, was den Seinen einen unauslöschlichen Eindruck hinterlässt.

Überhaupt strömte von seinem Wesen zeitlebens eine friedliche Ruhe aus; grosse Güte und menschliches Verständnis waren seine hervorragendsten Eigenschaften. Das durften alle spüren, denen es vergönnt war, näher mit ihm in Berührung zu kommen. So ist er seinen Kindern bis zuletzt ein liebevoller Freund geblieben; auch seinen Schwiegersohn hatte er ins Herz geschlossen und ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt. Die Sonne seiner alten Tage aber waren die drei Enkelinnen, deren Werden und Wachsen er mit nie versiegender Interesse verfolgte und die humorvollen Momente ganz besonders genoss. Er freute sich immer, wenn die Seinen in die Ferien kamen in das traute Heim an der Freiestrasse, das die Mutter mit grossem Kunstsinn pflegte und wo bei allen drei Generationen die Musik einen wichtigen Platz einnahm.

Die nun zur Witwe gewordene Gattin konnte den mannigfaltigen Aufgaben gerecht werden dank der aufopfernden

Mithilfe ihrer beiden getreuen Hausangestellten, von denen die eine nun schon seit 50, die andere seit 35 Jahren bei ihnen war.

Die immer schwieriger werdende Pflege des erkrankten Gatten machte den Beistand geschulter Pflegerinnen nötig. Die Familie dankt ihnen, wie auch besonders den treuen Hausgehilfinnen, für alle auch dem lieben Verstorbenen geleisteten Dienste. Sie alle waren beeindruckt von der vorbildlichen Geduld, mit der Julius Ernst sein Leiden trug. Mit getroster Ruhe sah er dem Tod entgegen, der in der Nacht vom Freitag auf den Samstag als Erlöser zu ihm kam. Die letzten Tage waren ja noch sehr schwer gewesen, aber er ist ganz still und kampflös im Beisein seiner Gattin, kurz vor Vollendung seines 89. Jahres aus dieser Zeitlichkeit abgeschrieben.

Seine Angehörigen verlieren viel mit ihm. Aber sie fühlen sich gegenüber dem Lenker unserer Schicksale dankbar, dass sie den lieben Gatten und Vater so lange behalten durften und ihn nun von seinem Leiden erlöst wissen.

Liebe Leidtragende!

Wir stellen unsere Betrachtung unter die letzten Verse des 91. Psalms, den wir vorhin hörten und den der liebe Verstorbene noch vor kurzen Tagen wohl als letztes Gotteswort in sich aufgenommen hat. Diese Verse lauten:

«Er ruft mich an, und ich erhöre ihn;
ich bin bei ihm in der Not.
Ich sättige ihn mit langem Leben
und lasse ihn schauen mein Heil.»

Nun ist der stille und ergebene Kreuzträger ohne irgend einen Todeskampf hinübergeschlummert in die andere Welt. Er wusste um seinen Zustand und hat die Erlösung von langem Leiden sehnlich erwartet und wir alle mit ihm.

Es brauchte für Julius Ernst durchaus keine Umstellung, sich in seine wenig beneidenswerte Lage zu ergeben. Er hatte es in seinem langen Leben gelernt, auf die Ordnungen und Führungen eines Höhern zu achten und sich ihnen zu unterziehen.

Sein Leben war ja eigentlich erstaunlich begünstigt von seltenen, aber besonders freundlichen Umständen. Er hatte die Möglichkeit, aus seinem Leben das zu machen, wozu es ihn besonders trieb, schon frühe unbeschwert durch berufliche Verpflichtungen. So konnte er sich in freier Entscheidung den Tätigkeitsgebieten zuwenden, die ihm dank seiner innerlich gütigen Einstellung ganz besonders lagen. Wir

freuen uns darüber und wissen uns im Dank mit all denen einig, für die er sich in besonderer Weise verantwortlich wusste.

Wie trifft das doch für den Verstorbenen zu, was der Psalmsänger mit den Worten ausdrückt: «Ich sättige ihn mit langem Leben . . .» Das muss auch in dieser Abschiedsstunde, wo wir die Persönlichkeit und das Wesen des nun Verstorbenen zu erfassen suchen, für uns der beherrschende Eindruck und darum auch Grund zu grosser Dankbarkeit gegenüber dem Lenker unserer Lebensgeschicke werden; es darf nicht durch das Leiden der letzten Jahre verwischt werden.

Ja, Julius Ernst hat in ganz besonderer Weise das Schöne und Freundliche in einem langen Leben erfahren dürfen und es an der Seite einer verständnisvollen, allem Edlen aufgeschlossenen Lebensgefährtin zu erfüllen versucht. Er wusste wohl, dass das alles nicht selbstverständlich ist; hat ihn wohl das zu jener besondern Güte verpflichtet, die ja sein ganzes Wesen besonders kennzeichnet?

Gewiss blieb ihm auch das andere nicht erspart, jene Tage, von denen man sagt: sie gefallen mir nicht. Aber ich weiss nicht, ob gerade auch in eurer Erinnerung nicht diese schweren und dunkeln Zeiten besondere Segenszeiten geworden sind? Brachten sie doch das Beste und Tiefste zum Durchbruch, dass ihr das tun konntet und durftet, von dem unser Wort so schlicht und doch so gross spricht:

«Er ruft mich an, und ich erhöre ihn ;
ich bin bei ihm in der Not.»

Das verbindet aufs tiefste miteinander und schafft uns wie gar keine freudige und sorglose Zeit eine Gewissheit, dass wir bei Gott zu Hause sind und festen Boden unter den Füßen haben.

Wenn alles andere seinen Reiz und seinen Wert verloren hat, wenn nur die eigene grosse Not uns drängt, dann wird uns die Nähe Gottes ganz besonders bewusst und köstlich. Ja, wer einmal zu solcher Gotteserfahrung gekommen ist, der möchte sie seiner Lebtag nicht mehr missen und um kein Gut der Welt mehr fahren lassen. So meint es ja auch der Psalmsänger an anderer Stelle, wenn er in das Bekenntnis ausbricht :

«Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, meines Herzens Trost und mein Teil.»

(aus Ps. 73)

Ja, so war es heiliges Land, auf dem ihr standet und dem lebendigen Gott begegnet seid, den ihr in der Not angerufen, und von ihm als Erhörung Kraft und Zuversicht empfangen habt. — Ja, so sagt unser Psalmwort :

«Ich bin bei ihm in der Not.»

Aber es sagt uns *noch* mehr : Ich lasse ihn schauen mein Heil.

Das war eine herrliche Verheissung schon für die damalige Zeit! Und doch wusste der Fromme des Alten Bundes noch wenig klar, worum es dabei eigentlich ging. Da sehen wir als Christen ganz anders klar. Es hat ja auch etwas besonders Versöhnliches und Erhebendes, dass wir im Zeichen des Adventes und seiner Verheissung von diesem lieben Mitmenschen und Mitchristen Abschied nehmen dürfen.

Denn dort, wo der alte Fromme nur unklar etwas ahnte vom Heil, das uns Gott bereitet hat, kennen wir durch Christus dieses in ihm erschienene Heil. Ja, mehr als das: Wir werden von ihm erfasst und sind erfüllt vom Licht, das er in des Todes Dunkel brachte. So ist es uns zumute, wie wenn wir in Händels «Messias» nach den Trauerklängen über Christi Tod den jubelnden Klang vernehmen, der die Worte untermalt:

«Du liessest ihn im Grabe nicht.»

Weil es Advent geworden ist und der in die Welt kam, der dem Tode die Macht genommen und ewiges unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, sehen wir ganz anders klar das Heil Gottes, das uns allen und auch dem lieben von uns gegangenen Bruder in Jesus Christus bereitet ist. Seitdem der alte Simeon, jene ergreifende Adventsgestalt, beim Anblick des Christuskindes die Worte sprach:

«Meine Augen haben dein Heil gesehen . . .»

ist Christus mitten unter uns, nicht nur in der Not, sondern alle Tage bis an der Welt Ende.

Darum gehen wir getrost durch diese Traurigkeit, im Glauben und in der Liebe übers Grab hinaus mit dem verbunden, den wir irdisch nun nicht mehr unter uns haben. Wir danken Gott für alle Liebe und alles Gütige, das er uns in ihm gab. Wir danken ihm auch für die besondere Kraft, die er der hingebenden Gattin immer wieder verliehen hat, an ihrem Lebensgefährten solch schweren Dienst bis zuletzt zu leisten.

Wir befehlen ihn und uns seiner Barmherzigkeit und Gnade und wollen in seiner Liebe bleiben. Ja, so gilt es :

«Er ruft mich an, und ich erhöre ihn ;
ich bin bei ihm in der Not.
Ich sättige ihn mit langem Leben
und lasse ihn schauen mein Heil.»

Amen

VIOLINVORTRAG

von Marta Stierli
mit Orgelbegleitung

A r i a

von Antonio Francesco Tenaglia
alt-italienischer Meister

MARTHA ERNST-HOFER
15. April 1880 — 19. Februar 1958



GEDENKFEIER

anlässlich der Bestattung von

MARTHA ERNST-HOFER

Montag, den 24. Februar 1958

im Krematorium in Zürich

ORGEL-EINGANGSSPIEL

Phantasie in g-moll
von Johann Sebastian Bach

VIOLINVORTRAG

von Helene Marti
mit Orgelbegleitung

G r a v e
von Johann Sebastian Bach

ANSPRACHE
von Pfarrer Dr. h. c. Karl Fueter

«Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.
Ehe denn die Berge waren
und die Erde und die Welt geschaffen worden,
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Du lässest die Menschen sterben und sprichst :
Kommet wieder, Menschenkinder !
Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag,
der gestern vergangen ist,
und wie eine Nachtwache.
Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom ;
sie sind wie ein Gras, das bald welk wird,
das frühe blühet und bald welk wird
und des Abends abgehauen wird und verdorret.
Unser Leben währet siebenzig Jahre,
und wenn es hoch kommt, sind es achtzig Jahre,
und wenn es köstlich gewesen ist,
ist es Mühe und Arbeit gewesen ;
denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.
Die Gnade des Herrn aber währet von Ewigkeit
zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten,
und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen,
die seinen Bund halten und gedenken
an seine Gebote, dass sie darnach tun.» Amen

Meine Brüder und Schwestern!

Wir haben uns hier vereinigt, um Abschied zu nehmen von

FRAU MARTHA ERNST geb. HOFER

Witwe des Julius Ernst, von Zürich und Winterthur. Sie ward geboren am 15. April 1880 und ist am 19. Februar 1958 heimgerufen worden in einem Alter von 77 Jahren, 10 Monaten und 4 Tagen.

Wir wollen uns ihren *Lebenslauf* noch einmal in Kürze vergewärtigen anhand der Mitteilungen des Trauerhauses.

Martha Ernst-Hofer wurde am 15. April 1880 als dritte von vier Töchtern in Zofingen geboren. Ihr Vater, Fritz Hofer, war ein angesehener Textilfabrikant; die Mutter entstammte einer alteingesessenen Bauernfamilie in Oftringen. Im Elternhaus der Verstorbenen wurde viel musiziert, und schon vor der Schulzeit zeigte sich ihre grosse Begabung für Musik. Mit ihren Schwestern und Schulkameraden, Vettern und Basen, verlebte sie eine fröhliche, angeregte Jugendzeit und war stets zu allerlei Spässen aufgelegt. Das kulturell hochstehende Zofingen besass eine ausgezeichnete Schule, die ihr eine gründliche Bildung vermittelte.

Nach einem Welschlandjahr nach Hause zurückgekehrt, fing sie an, bei Hans Huber in Basel Klavierstunden zu nehmen und pflegte daneben den Gesang.

Mit 19 Jahren verlobte sie sich mit Julius Walther Ernst

aus Winterthur. Die Hochzeit fand am 20. März 1900 statt. Sie wohnten in Zürich, wo sie später das Haus Freiestrasse 25 bauten, in das sie im Herbst 1906 mit ihren beiden Kindern Lilly und Curt einzogen. Dieses Heim, das ganz in ihrem Sinne erbaut worden war, wurde zum Zentrum ihres Lebens. Sie gab ihm das äussere und innere Gepräge. Der grosse und interessante Familien- und Freundeskreis fand hier den geeigneten Rahmen für kleine und grössere gesellschaftliche und musikalische Anlässe. Im engeren Familienkreis pflegte sie ihr Klavierspiel und den Gesang, komponierte viele kleine Klavierstücke und einige Lieder. Am bekanntesten wurde ihr Weihnachtsstück für Geige und Klavier. Daneben liebte sie das Schlittschuhlaufen und Schwimmen, das ihr den nötigen körperlichen Ausgleich verschaffte.

Doch damit erschöpfte sich ihr innerstes Wesen nicht. Ein Freund schreibt über sie:

«Eure Mutter war eine wunderbare, reichbegabte Frau, ihre starke Lebendigkeit strahlte Wohlwollen und Güte aus, ausgerichtet auf das rechte Tun. Wie war sie besorgt um Menschen, die ihr näherkamen, und wie nahm sie mit wirklich christlicher Kraft Anteil an deren Leben.»

Im Jahre 1933 heiratete ihre Tochter Lilly Professor Ernst Stahel in Brüssel, und sie blieben dort bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Damals fanden Tochter und Enkelkinder längere Zeit Aufnahme im elterlichen Hause. Der

Grossmutter erwuchs daraus viel Mühe, aber auch viel Freude. Die drei Enkelinnen Renée, Rose-Marie und Maya erfüllten ihr Leben in neuer Art. Bis zuletzt bewegte sie deren Entwicklung in ihrem Herzen. In ihnen lebt das musikalische und künstlerische Erbe der Grossmutter fort. Sie verdanken ihr viel.

In den Dreissigerjahren lernte die liebe Verstorbene die Oxford-Gruppenbewegung, später «Moralische Aufrüstung», kennen. Es war ein beglückendes Erleben, das ihr nicht nur viele neue Freundschaften brachte, sondern auch ihr Verhältnis zur Kirche neu belebte und ihr so bis zum Tode Halt und Glauben schenkte.

Eine besondere Sorge trat im Jahre 1947 an sie heran, als ihr Gatte erkrankte und mit der Zeit immer pflegebedürftiger wurde. Ohne Schonung ihrer Kräfte setzte sie sich aufopfernd für ihn ein. In den letzten Jahren sozusagen Tag und Nacht. Als er am 25. November 1955 im 89. Altersjahr seinem schweren Leiden erlag, waren auch ihre Kräfte fast aufgezehrt. Wohl wehrte sie sich mit nicht erlahmender Energie gegen die Folgen kleinerer Schlaganfälle, aber Ende Mai 1957 musste sie sich der fortschreitenden Krankheit beugen. Sie blieb ans Zimmer und meist auch ans Bett gefesselt.

In diesen schweren Zeiten durfte sie die grosse Liebe und Anhänglichkeit ihrer Hausangestellten, Emilie Bachmann, Carola Riester, und der nach 50 Jahren treuer Dienstzeit in den Ruhestand getretenen Anna Lehmann ganz besonders

erfahren. Sehr dankbar sind die Angehörigen auch für die treuen Pflegerinnen, die sie während ihrer langen Krankheit umsorgten: die hingebende und liebevolle Cousine Frau Elsbeth Schaeppi-Ernst, die auch dem Haushalt mit weiser Umsicht vorstand; die jederzeit hilfsbereite Schwester Rosa Jetzler; die gütige Schwester Marguerite Pittner, und die stets auf Erleichterung bedachte Schwester Elisabeth Klasen. Auch die beiden Flunternier Gemeindeschwestern Klara und Dorli scheuten keine Mühe, der Kranken Freude und Erleichterung zu bringen.

Viel bedeutete der Verstorbenen die Treue des besorgten Hausarztes und der alten Freunde, die sie während der schweren Tage der Krankheit auch dann nicht verliessen, als von ihren reichen körperlichen und geistigen Gaben nur noch wenig übriggeblieben war.

Am 19. Februar 1958 durfte sie ohne Todeskampf sanft entschlafen, wie sie es seit langem ersehnt hatte.

Wir aber, liebe Leidtragende und Mittrauernde, wollen das, was wir als christliche Abschiedsworte diesem warmempfundenen Lebenslauf beifügen dürfen, unter das Wort stellen, das die Angehörigen der Todesanzeige beigegeben haben (Psalm 63, 4):

«Gott, deine Güte ist besser denn Leben.»

Liebe Anwesende!

«Gott, deine Güte ist besser denn Leben» — das ist ein grosses und weites Wort. Es wagt in unmittelbare Beziehung zu setzen unser kleines vergängliches Menschenleben und die Güte und Gnade des ewigen Gottes. Es ist somit ein Wort des Alten Testaments, das unmittelbar in den Neuen Bund hineinragt; denn was es ausspricht, können ja eigentlich erst wir Christen völlig glauben und wissen, die wir in Jesus Christus die Erscheinung, die Verkörperung der göttlichen Liebe haben schauen dürfen und deshalb sogar diese ewige Güte mit dem Vaternamen anreden dürfen.

«Gott, deine Güte ist besser denn Leben.» — Überdenken wir den Lebenslauf, wie wir ihn eben vernommen haben, so stehen wir unter dem Eindruck, dass darin wirklich enge Beziehungen zwischen der Güte Gottes und dem menschlichen Leben bestanden.

Einmal hat Gott seine Güte der Entschlafenen zuteil werden lassen. Wir meinen doch alle, dass ihr ein reiches und schönes, ein wohlbehütetes, gutbetreutes und in mancher Weise privilegiertes Leben zuteil geworden ist. Dass sie in der kleinen Stadt Zofingen aufwuchs, hatte sicherlich mancherlei Vorteile, zumal in der damaligen ruhigen Zeit. Ein kleiner Ort, der stolz ist auf seine Vergangenheit, wahrt in seinen kulturellen Darbietungen mehr Gemütswerte als die grosse Stadt mit ihrem ungeheuren Angebot, da alles erstickt wird in Hast und Hetze und Lärm. Sie durfte aufwachsen in

freundlichen familiären Verhältnissen. Sie erhielt Gaben der Gesundheit, des Geistes und der künstlerischen Begabung mit auf den Weg, und sie durfte die besten Lehrkräfte heranziehen zu ihrer eigenen Ausbildung. Mit 20 Jahren Gattin durfte sie als Mutter und Grossmutter und in den letzten Jahren als Witwe alle Stationen eines Frauenlebens durchlaufen. Sie durfte in Zürich im eigenen Haus ein grosses Haus führen, nach ihren Wünschen und nach ihrem Temperament und ihrem gesellschaftlichen Bedürfnis, und durfte Gäste empfangen, die berühmte Namen trugen. So leistete sie der Kunst ihren Dienst. Sie durfte in diesem Hause mehr als ein halbes Jahrhundert bleiben in einer Zeit unerhörter Wechselfälle, und war vom ersten Tage ihres Lebens bis zum letzten unablässig von Liebe umgeben und von Freundlichkeit umsorgt, so dass sie auch während der Krankheit zu Hause bleiben konnte und in den ihr altgewohnten Räumen den letzten Atemzug tun durfte.

Wir alle, die wir sie gekannt, geliebt und geschätzt haben, wir stehen voll Dankbarkeit vor diesem Leben und möchten der Güte Gottes auch unsererseits unseren Dank zollen für so viel Schönes, Liebes und Reiches, das er in dieses Leben hineingelegt hat.

Zum andern hat aber auch sie diese Güte Gottes nicht mit der Gedankenlosigkeit so vieler Menschen, gleichsam wie eine Selbstverständlichkeit, dahingenommen, sondern *sie sah* — wenn wir sie recht kennen — *in dieser göttlichen Güte*

Verantwortung und Geborgenheit, eine Verantwortung, die sie vor sich selber klein und bescheiden machte, so dass sie von ihren eigenen Leistungen und Gaben nicht viel Wesens machte. Eine Verantwortung, die ihr auferlegte, das viele Empfangene in den Dienst ihrer Umgebung zu stellen. Sie führte doch nicht ein grosses Haus um ihrer eigenen Ehre willen, sondern freute sich, ihre Räume zur Verfügung zu stellen und eine Atmosphäre zu schaffen, in der ihre Freunde und Gleichgesinnten zu freundschaftlichem Austausch und zur Ausübung der holden Kunst sich vereinigen konnten. Sie wollte das Empfangene aus einem guten Herzen und in grossem Wohlwollen wieder ausstrahlen und freute sich, wenn andere durch ihre Dienste wiederum Freude hatten. Und sie hat dies am deutlichsten und aufopfernd bewiesen in jenen schweren Jahren, da sie ihren Lebensgefährten eigenhändig pflegen wollte. Wirklich bei Tag und bei Nacht diente sie ihm, so dass sie recht eigentlich den Schlaf über der stets gestörten Nachtruhe verlor.

Aber sie durfte sich in der Güte Gottes auch geborgen fühlen. Auch ein Leben, das von aussen schön und beneidenswert erscheint, enthält Kämpfe, die keinem Menschen erspart bleiben, tragen wir doch alle das Schlachtfeld im eigenen Herzen und toben im Innern die Kämpfe zwischen Gut und Böse, zwischen Pflicht und Lust, zwischen der Eigenliebe und der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Und solange wir atmen, stehen wir in Beziehung zu anderen Menschen; wir leben

nicht auf einer Insel. Auch in den besten und angenehmsten Verhältnissen können wir miteinander nicht auskommen ohne viel Geduld und viel Selbstverleugnung und viel Selbstdisziplin. Sie wusste, wo sie die Kraft zu solchem Durchhalten finden konnte, und sie wurde ihr zuteil. Sie zeigte dies gerade in den letzten Jahren in der erstaunlichen Ruhe und Gefasstheit, als sie die Abnahme ihrer Gesundheit einsehen musste. Sie konnte aus Distanz und beinahe lächelnd sagen, nun sei wieder ein Schlaganfall gekommen, und sie habe sich erholt; das werde sich wiederholen, man könne nur warten! — Aber man merkte dabei, dass sie unter diesem Warten ein vertrauensvolles Aufblicken zu Gottes Güte verstand: «Gott, deine Güte ist besser denn Leben.»

Schliesslich stellt dieses Wort der Heiligen Schrift nicht nur die Güte Gottes zu unserem Leben in Beziehung, sondern es spricht auch eine Wertung aus: Gottes Liebe und Güte sind besser als unser Leben; oder mit andern Worten: das Beste in unserem Leben ist diese Beziehung, das heisst die Erfahrung der göttlichen Liebe und der Glaube an Gottes Barmherzigkeit. Unser Leben hat überhaupt erst dadurch Wert und Inhalt, dass wir um die Güte Gottes wissen, sie kennen und sie von uns aus wiederum ausstrahlen auf unsere Nächsten.

Wir werden im Blick auf das abgeschlossene Leben diesem Urteil nicht widersprechen. Wir werden vielmehr diese Mahnung wie einen letzten Abschiedsgruss der Entschlafenen aufnehmen und bewegen in unseren Herzen. Wir werden um so

freudiger beistimmen, da wir als Christen der Zuversicht sind, dass Gottes Güte mit dem Sterben kein Ende hat; denn der ewige Gott steht jenseits von Leben, Tod und Grab. Wir leben oder wir sterben, so sind wir in seiner Hand. «Gottes Güte währet ewiglich.»

So sind wir nicht wie die, die ohne Hoffnung sind, sind nicht zu unfruchtbaren Klagen oder stumpfer Ergebenheit verurteilt. Voll Dankbarkeit nehmen wir frohgemuten Abschied.

Wir sagen Gott Lob und Dank für alles Gute und Liebe, das er der Entschlafenen in ihrem Leben und in ihrem Sterben erwiesen hat und was er in alle Ewigkeit an ihr vollenden wird.

Wir sagen Gott Lob und Dank für alles Liebe und Gute, das durch sie in unser Leben gekommen ist.

Wir bitten Gott, er wolle uns helfen ein christliches Leben zu führen, damit wir zu unserer Zeit ein gutes Ende davontragen mögen. Amen

ARIA

von Antonio Francesco Tenaglia
alt-italienischer Meister

Violin-Vortrag von Helene Marti
an der Orgel: Willy Hardmeyer

So haben wir von unserer lieben und verehrten

FRAU MARTHA ERNST-HOFER

Abschied genommen und halten uns bereit, dem Feuer zu überlassen, was an ihr sterblich war. Sie selber anbefehlen wir der Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters, auf die wir für uns selber bauen und trauen wollen. Wir gedenken dabei der Verheissung:

«Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und was in keines Menschen Sinn gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieb haben.»

GEBET

Herr, unser Gott, himmlischer Vater!

Alles was wir in dieser Stunde empfinden an Schmerz und Wehmut über die Lücke, die in unserem engsten Kreis gerissen ist, alles was uns bewegt an Dankbarkeit dafür, dass du ihr beigestanden bist und ihr ein sanftes Ende geschenkt hast, alles was uns erschrecken mag im Blick auf die Vergänglichkeit alles Irdischen und unsere eigene Sterblichkeit, alles auch, was uns bedrückt im Blick auf das unendliche Leid der ganzen Menschheit —

das breiten wir vor dir aus, indem wir betend die Worte deines Sohnes sprechen :

Unser Vater, der du bist in den Himmeln!
Dein Name werde geheiligt.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.
Gib uns heute unser täglich Brot.
Und vergib uns unsere Schulden,
wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen

Der Herr segne euch und behüte euch.

Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über euch und sei euch gnädig.

Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen Frieden im Leben und im Sterben. Amen

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

Fuge in a-moll

von Johann Sebastian Bach

Gestaltung und Herstellung: Gedenkschriften-Verlag Zürich
Porträtbilder nach Aufnahmen von Alice Ott, Zürich



Zentralbibliothek Zürich



ZM02689062

